

KATASTROPHENABLÄUFE. EINE PHASENDARSTELLUNG IN
SOZIOLOGISCH-PRAKTISCHER ABSICHT

Tiroler - Bayerisches Wehrmedizinisches Partnerschaftssymposium '88, Ettal/Oberbayern
15.- 17. April 1988

Wolf R. Dombrowsky

So chaotisch uns Katastrophen auch scheinen mögen, sie verlaufen dennoch mit gewissen Regelmäßigkeiten. Wenn es nun gelingt, diese "strukturelle Dynamik" zu erfassen, dann lassen sich Katastrophen modellhaft nachbilden, so daß Phasen des Katastrophenverlaufs unterschieden, analysiert und späterhin gehandhabt werden können. Natürlich klingt ein solches Vorhaben einfacher, als es sich in Theorie und Praxis tatsächlich bewerkstelligen läßt. Trotzdem brauchen die Katastrophenforscher ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen: weltweit werden seit beinahe fünfzig Jahren Katastrophen systematisch erforscht und aufgrund beeindruckenden empirischen Materials weiß man inzwischen recht gut, wie sich Menschen in Katastrophen verhalten, aber auch, wie Katastrophen entstehen und wie sich ihre Auswirkungen mildern, teilweise sogar verhindern lassen.

Nun möchte ich hier und heute Katastrophenabläufe nicht aus der Vogelperspektive abhandeln, vielmehr sei versucht, Ihnen - sozusagen aus der Froschperspektive - eine Vorstellung davon zu vermitteln, wie sich der Einzelne im Moment extremer Gefahr verhält und was sich hinter den zumeist nachträglich, anhand der Schadenswirkungen bemessenen Etiketten namens "Katastrophe" verbirgt. Damit sei nicht gesagt, daß sich das Kollektive von Katastrophenabläufen restlos aus der Summe aller Individuellen ergäbe - ganz sicher kommen in Kollektivreaktionen auch Impulse zum Vorschein, die jeder einzelne Akteur für sich selbst für unmöglich hielte. Insofern darf man, ganz in Einklang mit dem alten Soziologen-Topos, nach dem das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile, dem Kollegen Brickenstein zustimmen: nie sollte man die Möglichkeit von "Summationsphänomenen" unterschätzen. Doch wenn man den dunklen Mächten der "Vermassung", der Verwandlung des Individuums in ein außer Rand und Band geratendes Partikel des massenhaft Kollektiven, nachdenkt, sei auch daran erinnert, daß sich Kaninchen immer nur dort aus dem Zylinder zaubern lassen, wo vorher welche hineingesteckt wurden: Ohne die Süchte derer, die zur Masse werden, sich in ihr verlieren möchten, gäbe es auch keine "Summationsphänomene" à la Massenwahn, Massenflucht, Massenpanik - oder wie die Schreckgespenster des individuellen Selbst- und Kontrollverlustes sonst noch geheißt werden möchten.

Wenden wir uns also einem sehr simplen, ganz und gar alltäglichen Verlauf des Selbst- und Kontrollverlustes zu. Das von mir herangezogene Beispiel ereignete sich in Kiel, in der Tagespresse erschien es unter "Lokales" mit der üblichen reißerischen Überschrift: "Frau in Panik: Schwere Verbrennungen und hoher Sachschaden nach Wohnungsbrand". Das Stichwort "Panik" weckte sofort meine Neugier, zumal da sich hier die Chance bot, "vor Ort" untersuchen zu können, was sich hinter diesem gern gebrauchten Kürzel für extremes Fehlverhalten wirklich verbergen mochte.

"Panik", Sie assoziieren es sofort, umschreibt Formen des menschlichen "Außer-Sich-Seins" mit Bildern, die uns geläufig sind: Rücksichtslose Flucht, hysterisches Schreien, Kopflösigkeit, Reduktion zur primitivsten Impulssteuerung... Und dies sollte sich in jener

besagten Wohnung abgespielt haben? Vielleicht geht es Ihnen wie mir: Das Innerste weigert sich, ein dem steuernden Willen scheinbar völlig entzogenes Hin und her von Dr. Jekyll zu Mr. Hyde als eigene Möglichkeit zu akzeptieren. Wie müssten die Situationen beschaffen sein, in denen aus jedem von uns eine "Panikperson" wird?

Im Falle des erwähnten Wohnungsbrandes ließ sich die Situation und das auf sie bezogene Handeln gut nachvollziehen. Das Zeitablaufschema zeigt Ihnen, was sich an tatsächlichem Handeln hinter dem Kürzel "Panik" verbirgt:

GRAFIK

Sie sehen vor sich das Schlafzimmer des Ehepaares Mümeischu (sozusagen der typische Gesamtdeutsche Müller Meier Schulze - den wirklichen Namen zu nennen verbietet der Schutz der Personen). In Sequenz 1 wacht Frau Mümeischu für einen Moment auf, sie glaubt, ein Geräusch gehört zu haben. Sie schläft jedoch umgehend wieder ein - dank der inneren Deutung vom vorbeidonnernden LKW. In Sequenz 2, real nach ca. einer viertel Stunde, wacht Frau Mümeischu abermals auf, diesmal, weil sie "etwas Helles" wahrnahm. Doch wieder sinkt sie zurück in Morpheus Arme, sich das Störende beruhigend mit der Leuchtreklame von Gegenüber zurechterklärend. Dann aber, in Sequenz 3, hilft alles schlaffördernde Zurechtdeuten nicht weiter. Unabweisbar dringen die Signale des offenen Feuers, dieses typische Knistern und Flackern, durch die Glastüren, die Küche, Flur und Schlafzimmer separieren: "Oh Gott! In der Küche brennt's!"

Frau Mümeischu fährt aus dem Bett und hastet zur Tür. Doch hält sie inne, kehrt um und schlüpft in den Morgenmantel. Die Frau von Welt, man weiß es, geht nie im Hemd... Nunmehr ziemlich gekleidet, eilt sie gen Küche, öffnet die Tür und ... Voller Entsetzen sieht sie die Fritteuse in hellen Flammen, sieht, wie es schon am Schrank nach oben und in der Dunstabzugshaube züngelt, wie zischend die Kunststoffverkleidung wunderkerzenhaft abspritzt. Im Kopf streiten die Gedanken: Die teure Küche! Das Feuer löschen! Den Mann wecken! Frau Mümeischu hastet zur Schlafstatt zurück, doch mag der Gatte nicht umgehend zu Bewußtsein finden, mag auch die liebend' Frau, in Gedanken ganz bei ihrem verglühenden Reiche, nicht in aller Härte zum Weckwerk werden. So läßt sie ab, unentschlossen und voller innerem Hin und her, um flugs zurück zur Küche zu laufen. Die Spüle jedoch, zu der sie eigentlich will, erscheint ihr bereits durch Flammen und Hitze unzugänglich. Deswegen läuft sie ins Bad, nur fehlt ihr dort der Eimer, der wiederum in der Küche, gleich links neben der Tür, im Putzschrank steht. Also geht es zurück, wird hurtig hineingegriffen in den Schrank, wird neuerlich ins Bad gerannt, wird der Eimer in der Badewanne gefüllt. Der Vorgang brauchte seine drei Minuten, dann aber ergoß sich, wie vorgesehen, ein beachtlicher Wasserschwall in Richtung Fritteuse. Die unmittelbar folgende Explosion war beachtlich und ließ eine ehemals attraktive Frau bemitleidenswert entstellt aussehen. Die Küche brannte vollends, doch war, Glück im Unglück, wenigstens jetzt Herr Mümeischu dem Tiefschlaf entrissen, so daß seine schwer verbrannte Frau gerettet und die Feuerwehr kompetent zur Sache gehen konnte.

Was nun läßt sich aus dem Vorgang lernen? Vielleicht zuvörderst dies: Daß "Panik" - oder wie man die Momente völliger Kopflosigkeit sonst noch nennen mag - kein naturwüchsiges, gar biologisch determiniertes Schicksal ist, sondern das Resultat, besser noch: die Resultante aus verschiedenen, untereinander widerstreitenden, aber insgesamt dennoch beeinflussbaren Verhaltenssteuerungen. Dies mag noch sehr abstrakt und abgehoben klingen, und doch läßt die sequenzielle Analyse komplexer Verhaltensabläufe sichtbar werden, daß viele Fehler addiert und viele Korrekturmöglichkeiten vertan werden müssen, damit schließlich als Ergebnis erscheint, was so niemand wollte.

In diesem Sinne ist Frau Mümeischu und das an ihr exemplifizierte innere Hin-und-her, diese lähmende Unentschiedenheit, nichts Unbekanntes. Das Bild vom "Hü und Hott" zwischen Verstand und Gefühl ist den meisten von uns am eigenen Leibe widerfahren. Vor allem in Ausnahmesituationen beuteln uns diese "Hüs" und "Hotts" in besonderem Maße. Wer konnte nicht die Torheiten der Verliebten ("liebesTRUNKEN" sagt der Poet, eingedenk der Tatsache, daß der Verstand auf vielerlei Art zu vertrinken ist) und wer wüßte nicht, daß so manch' andere, im Normalbetrieb gern verborgene Schwachheit zum Vorschein kommt, werden uns die bändigenden Kontrollen entzogen? Mehr noch als König Alkohol vermögen plötzliche und extreme Belastungen das Abgründige unserer Existenz sichtbar zu machen und damit die Tatsache, daß aus "grauen Mäusen" unerwartet Helden werden können wie aus jenen, die Heldentum erwarten ließen, blanke Versager.

Zu reden also ist über innere Konflikte, gelegentlich gar innere Kämpfe. Nicht nur Verstand und Gefühl können in Streit geraten, auch Anspruch und Wirklichkeit, Moral und Interesse, Hoffen und Bangen. Da bringt uns ein gefundenes Portemonnaie in Gewissenskonflikt: behalten oder abgeben? Da fordert unsere Zivilcourage ein klares Bekenntnis und die Reflexion auf die anstehende Beförderung ein schnelles Abtauchen. Da erheischt die gesellschaftliche Norm des Gemeinnutzes eine betriebswirtschaftlich unrentable

Entscheidung - noch viele Beispiele ließen sich anführen, die allesamt darauf hinauslaufen, daß nicht nur im Krieg Feigheit und Tapferkeit, Todesangst und Heldenmut, Selbstsucht und Gemeinsinn dicht beieinander liegen, sondern auch im friedlichen Alltag und seinen unfriedlichen Störfällen.

Betrachten wir die inneren Konfliktverläufe genauer. Frau Mümeischu hielt sich in den Sequenzen 1 und 2 an ein kulturell eingelebtes Verhaltenssteuerungsprogramm, das im friedlichen, ungestörten Alltag ein unverzichtbares Instrument zur "Reduktion von Komplexität" ist - um einmal luhmännisch daherzureden: Permanent deuten wir Unbekanntes in Bekanntes um, weil wir sonst vor lauter Suche nach Ursachen und Gründen nie zum Handeln kämen. Gemeinhin bringt uns dieser Automatismus wohlbehalten über den Tag; die Trefferquote ist, aufgrund guter Erfahrungen, ausgesprochen hoch. Am ehesten ließe sich diese Reduktionsarbeit mit der Leistung der Schrifterkennung vergleichen. Obgleich die Eigenarten individueller Handschrift so zahlreich sind wie die Schreibenden, vermag dennoch jeder Lesende die Varianten der Schnörkeligkeit auf Standardformen, auf Buchstaben eben, zu reduzieren und so zu erkennen. Dort, wo einzelne Buchstaben, gelegentlich gar ganze Worte nicht auf das erkennbare Standardformat zurückgeführt werden können, hilft der Kontext des Umgebenden, um den gemeinten Sinn dennoch zu erschließen. Analoges gilt für komplexere Erkennungsleistungen: Auch dort, wo einzelne akustische oder optische Informationen nicht identifiziert werden können, offerieren unsere internen Erkennungsprogramme Deutungen, die im situativen Kontext als die wahrscheinlichsten gelten können. Konkret: Für Frau Mümeischu war alles wahrscheinlicher als Feuer in der Wohnung.

Die Abläufe aus Sequenz 3 sind nicht grundsätzlich anders, wengleich hier die kulturellen Steuerungsprogramme komplexer sind. Im Prinzip aber gehört auch die Routine des Morgenrock-Überziehens zu den gesellschaftlich vorgegebenen Reduktionsleistungen, mit denen wir unsere primären Antriebe überformen. Daß Sexualität, ähnlich wie Hunger, Durst oder Schlaf, animalische Wurzeln haben, wird sicherlich niemand leugnen; ebenso wenig aber ist zu leugnen, daß sich nirgends das Animalische bestimmen und greifen läßt. Seitdem sich der Mensch als Mensch wahrnimmt, ist er Kulturwesen, überformt er seine ursprünglichen Antriebe so, daß sie im Interesse eines gütlichen Zusammenlebens kontrolliert werden können. Diese individuelle wie kollektive Domestizierung aber läßt es unmöglich werden, Zustände zu erfassen, die frei von jeder Domestizierung sind. Die Art und Weise wie z.B. ein australischer Ureinwohner seinen Hunger stillt, würde bei uns wohl eher dazu führen, auch weiterhin hungern zu wollen, statt Würmer oder Heuschrecken zu vertilgen. Durch eine Jahrtausende andauernde kulturelle Überformung, die uns ganz körperlich empfinden läßt, was wohlschmeckend oder ekelhaft ist, verändert sich schließlich das Phänomen Hunger selbst. Der Hunger eines bundesdeutschen Bürgers unterscheidet sich daher recht gründlich vom Hunger eines Aborigines (oder gar des eines Somali oder Amharen). Und vielleicht darf an dieser Stelle darüber nachgedacht werden, warum es in einem deutschen Haushalt überhaupt des Nachts zum Fritteusenbrand kommen kann? Sicherlich auch deswegen, weil unsere grundsätzliche Satttheit das Gefühl des Hungers längst zu einem unpezifischen, ewig gierigen Appetit gemodelt hat, der sich auch noch nachts, zur Untermalung des Fernsehens, als Freßlust äußert und zugleich die materiellen und technischen Mittel findet, um mittels Bratwurst und Pommes frites befriedigt werden zu können...

Doch zurück zum Thema "kulturelle Überformung" und ihre Bedeutung bei der Bewältigung

extremer Situationen. Die Kniffel-Frage für Transferkünstler lautet: "Was hat der Morgenrock von Frau Mümeischu mit Hunger, und was schließlich hat beides mit Panik und Katastrophe zu tun?" Um Sie vollends zu verwirren, füge ich noch ein Beispiel aus dem Bereich der kulturellen Überformung der Sexualität hinzu: Nehmen Sie an, wir träfen uns allesamt an einem FKK- Strand, - ich hoffe, Sie halten das Beispiel nicht für ungebührlich; es ist rein wissenschaftlich gemeint! -, glauben Sie, daß auch nur irgendjemand von uns in unbezähmbare Erregung, in Kopfllosigkeit, gar in Panik verfiel? Höchstwahrscheinlich regte sich, außer einer gewissen Befremdung, überhaupt nichts. Längst nämlich tragen wir allesamt Badehose und Bikini im Kopf, benehmen wir uns, trotz des hüllenlosen Fleisches, ganz keusch. Wie Hunger, so ist auch Nacktheit nicht Nacktheit, sondern immer nur Nacktheit im Kontext: Was am Strand oder in der gemischten Sauna als Fleisch erscheint, gereicht andernorts zum Erotikon. Daß auch dort kontextuelle Überformungen noch hinzutreten und Genuß wie Lust steigern können, macht dann nur allzu deutlich, wie weit schon die (Selbst-)Domestizierung gegangen ist. Bis in die Konzepte der Hygiene, der Duftsteuerung und der Ritualisierung (Champagner, Musik, Beleuchtung etc.) stehen uns Möglichkeiten zur Verfügung, unsere Körper beinahe beliebig zu sexualisieren oder zu entsexualisieren.

Hier nun, meine Damen und Herren, dürfen die Transferkünstler ihr Können unter Beweis stellen: Wie läßt sich dies alles auf Verhalten in Katastrophen übertragen? Den Autofahrern unter uns könnte die Antwort möglicherweise am leichtesten fallen. Für sie gibt es nämlich bereits fertige Überformungsprogramme, mit deren Hilfe sie ihre instinktiven, reflektorischen Impulse ebenso beherrschen lernen, wie ihre Schrecksekunde und die nachfolgenden Angstgefühle. Ich spreche von Fahrertrainings, wie sie Automobilclubs anbieten. Dort lernt man u.a. in einer Art psycholinguistischen Selbstprogrammierung, bei plötzlich auftauchenden Gefahren richtig zu reagieren. Springt einem z.B. ein Hase vor's Auto, so verreißt man im Allgemeinen das Steuer oder läßt sich zu einer Totalbremsung hinreißen. Ist man dagegen programmiert - frei nach dem Motto: "Hase - draufhalten! Hase - draufhalten!" -, dann sinkt diese Verhaltensanweisung zum Automatismus ab. Dann überfährt man im Ernstfall zwar einen Hasen, riskiert auch eine Beule, aber eben nicht den Totalschaden oder ein unbeherrschbares Schleudermanöver. Zugleich aber macht die Methode der punktuell und systematisch angewandten - und eben nicht im Laufe von Jahrhunderten sich vollziehenden kulturellen Überformung deutlich, wo ihre Grenzen und Herausforderungen liegen. Um sich wirkungsvoll zu programmieren, muß man in Sekundenbruchteilen differenzieren können: Wenn Hase, dann draufhalten! Wenn Elefant ... ? Schon dieses einfache Beispiel zeigt Ihnen, daß unsere archaischen Antriebe zwar sehr wirkungsvoll, aber eben doch recht unspezifisch sind und wir sehr viel kulturelle Überformungsarbeit leisten müssen, um situationsgerecht reagieren zu können.

Vielleicht darf an dieser Stelle auf Überformungsprogramme erinnert werden, die heute eher belächelt werden, die aber doch zeigen, daß jede kulturelle Überformung von archaischen Antrieben immer auch einer gewissen gesellschaftlichen Durchgängigkeit und - wie es neudeutsch so schön heißt - Akzeptanz bedürfen. Ich meine Regeln wie z.B. aus der christlichen Seefahrt, nach der Frauen und Kinder zuerst gerettet wurden und der Kapitän mit seinem Schiff versank oder zumindest als letzter von Bord ging. Beide Regeln sind zutiefst sinnvoll, man braucht sie nur umzukehren, um zu verstehen: Ginge der Kapitän zuerst von Bord, verlief mit ihm das Regelwerk der Ordnung das Schiff. Hauen und Stechen könnte beginnen, Kinder und Frauen dürften dann die geringsten Rettungschancen haben. Übertragen Sie dieses Beispiel auf einen Kino- oder Diskotheken-Brand - wo findet sich dort

eine dem Kapitän vergleichbare Autorität, wer wollte eine Reihenfolge für geordnete Abläufe initiieren und damit den gefürchteten, und von Horst Schuh bereits ausgeführten "Flaschenhals- Effekt" vermeiden?

Sie bemerken sicherlich, daß die individuelle Programmierung eine wichtige Voraussetzung ist, daß es aber andererseits einer gewissen "kritischen Masse" bedarf, damit bestimmte Werte, bestimmte Kenntnisse oder bestimmte Fertigkeiten überhaupt zum Tragen kommen können. Wenn also, um noch ein krudes Beispiel zu bemühen, in diesem Moment ein Feuer ausbräche, so genügte es nicht, wenn sich in der ersten Reihe jemand erhebe und mit lauter Stimme kluge Anweisungen erteile. Damit den Anweisungen Folge geleistet wird, bedarf es zugleich eines gewissen unterflorigen Bewußtseins davon, daß nur mit Hilfe einer ernstfallbezogenen Ordnung am effektivsten geholfen werden kann. Wo dieses Bewußtsein fehlt, wird es auch an der spontanen Bereitschaft fehlen, sich leiten zu lassen. Springt dann gar jemand auf und übervorteilt alle Zögerlichen, wird es wahrscheinlicher zu dem kommen, was in der Literatur gern "Paniksturm" genannt wird - alle setzen sich in Bewegung, weil sie glauben, daß nur noch GEGEN die anderen eine Chance besteht.

An dieser Stelle schließt eine weitere Facette an. Wenn wir wollen, daß Panik vermieden und Ernstfälle - vom Unfall bis zur großen Katastrophe - nicht auch noch durch Fehlverhalten verstärkt werden, dann müssen wir uns um das Zustandekommen von "kritischen Massen", von massenhaft so programmierten Menschen kümmern, daß sich selbst unter extremen Bedingungen noch das Vernünftige gegen die anbrandende Anarchie des Archaischen durchzusetzen vermag. Auch hier darf ich Ihnen anhand eines Beispiels den Problemzusammenhang verdeutlichen. 1980, im April, gokelten Jugendliche in einem Waggon des S-Bahn-Zuges Hamburg- Hauptbahnhof nach Altona. In einem Sitzpolster und einem Ascher entstand ein Schwelbrand, der sich in Altona, als sich die Automatiktüren öffneten, zum offenen Feuer ausweitete und in Minutenschnelle einen Großbrand mit Millionenschaden entstehen ließ. Hätte es zu diesem Brand und der Schädigung des Gemeinwesens kommen müssen? Als Soziologe und Katastrophenforscher kann ich nur mit "Nein" antworten. Denn das, was dem Feuer im sozialen Sinne Nahrung gegeben hatte, spielte sich lange vor diesem Ereignis ab. Es ist die Erosion von Werten und Normen, die dazu führte, daß den Jugendlichen kein Einhalt geboten wurde. Statt entschieden für die Werte und Normen einzutreten, deren Geltung sich eine Mehrheit wünscht, hatten sich die Mitfahrenden wie die drei berühmten Affen verhalten: "Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen". Sie hatten den Waggon verlassen, waren ausgestiegen, in anderen Wagen gewechselt - und hatten damit ein Verhalten begünstigt, dem Einhalt geboten werden muß, soll es nicht um sich greifen auf ungejätetem Nährboden.

Nun höre ich in Diskussionen an dieser Stelle immer wieder den Einwand, daß man als Einzelner lieber nicht den Helden spielen solle, da man sonst nur allzu leicht eine Fahrradkette über den Kopf oder ein Messer in den Leib bekäme. Tatsächlich besteht diese Gefahr, und doch markiert auch sie nur den Punkt einer Entwicklung, an deren Ende eine gänzlich andere Gesellschaft stehen wird. Soviel läßt sich an den Fingern einer Hand abzählen: Werte, Normen, Moralvorstellungen verschwinden immer dort, wo sie keine personale Trägerschaft, kein persönliches Beleben mehr finden. Wo die bestätigende Handlung fehlt, eröffnet sich der Raum für andere Vorstellungen. Wenn Sie nicht wollen, daß Ihre Werte und Normen von konkurrierenden Verhaltensformen überrollt werden, müssen Sie selbst bekennendes Beispiel sein, weil sonst nichts weiter in Asche fällt als vollmundig

animierte Papiertiger. Da hilft es auch die List der Arbeitsteilung nicht weiter. Die Delegation der eigenen Ordnungs- und Moralvorstellung an Ordnungshüter, an Polizei, Sozialarbeiter, "street-worker", Verfassungsschützer und wie die Agenturen sonst noch heißen mögen, bewirkt zwar kurzfristige Produktivitätsvorteile durch Entlastung. Langfristig aber stellt sich das ein, was Lars Clausen in seinem Vortrag zum Stadienmodell schon ausführte: Die Spezialisten reproduzieren vor allem sich selbst, entfalten Eigendynamik und Betriebsblindheiten, ohne je immer und überall bewirken zu können, was die zunehmend zur Laienschaft verkommene Mehrheit erwünscht. So müssen denn die langfristig von der Selbstregulierung Entwöhnten feststellen, daß nicht rund um die Uhr hinter jedem Bürger ein Ordnungshüter herlaufen kann und es Fertigkeiten und Fähigkeiten gibt, von denen man sich besser nicht entwöhnen läßt. Nachzudenken ist also über fragile Balancen, die ganze Gesellschaften in ihrer Entwicklung bestimmen und über die Richtung entscheiden, in die es im Normalfall wie im Ernstfall geht. Wenn wir also nicht tagtäglich für die uns richtig und wichtig erscheinenden Werte und Normen eintreten und sie immer und überall bestätigen, dann geben wir automatisch Raum für jene Werte und Normen, die gegen die unseren konkurrieren. Und glauben Sie mir, die Konkurrenz schläft nicht und sie wird dort stärker und durchsetzungsfähiger, wo Sie und ich zaghaft und schwach erscheinen. Die Durchsetzungsfähigkeit des Gegenüber ist, dies möge man sich sehr klarmachen, immer auch von meiner Gegenwehr abhängig. Nur wo ich mich zurückziehe, können andere nachrücken.

Wenn Sie nunmehr Katastrophen auch unter diesem Gesichtspunkt betrachten, so werden Sie erkennen, daß jede Katastrophe, jeder Unfall und jedes Versagen immer auch Einsprengsel eines Versagens birgt, das mit dem Begriff "menschliches Versagen" völlig irreleitend umschrieben wird. Es gibt auch ein menschliches Versagen, das keinen unbeabsichtigten Ausfall meint, sondern das schon Momente des Willentlichen einschließt, ein "Sich-Versagen" im Sinne von verweigern. Am ehesten noch charakterisiert der Ausdruck "innere Kündigung" diesen Vorgang. Menschen ist es im Prinzip egal, was in der S-Bahn passiert, oder mit der Umwelt, oder mit der Sicherheit technischer Anlagen. Die Hauptsache, ihnen passiert nichts. Ohne hier auf die Kurzichtigkeit des Arguments einzugehen, - längst kann sich niemand mehr von Schadenswirkungen ausgrenzen, die vor Grenzen nicht mehr Halt machen - , sollte zumindest in der Sache einleuchten, daß keine Gesellschaft ohne "mentale Infrastruktur" erfolgreich funktionieren kann. Die Wirtschaft hat dies seit langem erkannt. Qualifikation ist ebenso ein Element dieser Infrastruktur, wie betriebliche Loyalität (neudeutsch: "corporate identity") oder politische Stabilität. In anderen Gesellschaftsbereichen gilt Analoges: So wie sich allgemeine Rücksichtnahme im Verkehr als unfallsenkender Faktor par excellence auswirkt, so wirkt der Wert "Nachbarschaftshilfe" in Katastrophen. Ohne solche kollektiven und kollektiv befolgten Werte verstärken sich Negativeffekte zwangsläufig, weil nur ein gewisses Maß individuellen Fehlverhaltens kollektive korrigiert und kompensiert werden kann.

Versuchen wir nun, die bisherigen Gedanken zusammenzuführen und die Schnittstelle zwischen kollektivem und individuellem Verhalten genauer zu bestimmen. Frau Mümeischu hatte sich um Kompetenzen im Selbstschutz nicht bemüht, sonst hätte sie wissen können, daß siedendes Öl nicht mit Wasser gelöscht werden darf. Je mehr Menschen in einer Gesellschaft dieser sehr simplen Kenntnis entbehren, desto häufiger wird man aber mit derartigen Brandexplosionen (und manch' anderem Fehlverhalten) rechnen müssen. Wenn es dennoch an unseren Schulen keine entsprechenden Grundkurse über Verhalten bei Unfällen und Katastrophen gibt, so läßt dies die Schwierigkeiten eines emotionslosen Umgangs mit

Ernstfällen ahnen. Um vieles schwieriger wird es, wenn man versucht, Menschen dahingehend zu motivieren, ihre archaischen Antriebe in den Griff zu nehmen und ihr Irrationales einer bewußten Verantwortung zuzuführen. Ganz abgesehen davon, daß dafür noch keine ausgearbeiteten Trainingsprogramme zur Verfügung stehen, haben sich die meisten überhaupt noch nicht klargemacht, daß ihre archaischen Antriebe, ihre Gefühle und Affekte, auch Angst und Schmerzempfinden, kein biologisches Schicksal, sondern kulturell geprägte Ausdrucksformen sind, die sich somit umformen und der willentlichen Beeinflussung unterwerfen lassen.

Die Gewinne solcher bewußten Selbstbeherrschung liegen auf der Hand. Frau Mümeischu wäre in der Lage gewesen, willentlich ihren eingefahrenen Deutungsautomatismus "abzuschalten" und den störenden Geräuschen und Lichteffekten auf den Grund zu gehen. Die dadurch beträchtlichen Zeitgewinne hätten unter Umständen ausgereicht, den Fritteusenbrand im Frühstadium ersticken zu können. Natürlich stellt sich hier die Frage, warum und unter welchen Bedingungen auf den automatischen Vorgang des Umdeutens von Unbekanntem in Bekanntes verzichtet werden sollte. Ich möchte hier kein zweites programmfüllendes Thema anpacken, doch sei so viel gesagt: Immer wird das Unbekannte blitzartig durch die Erfahrungs- und Kenntnisbestände gejagt, die in unserem Gedächtnis abgespeichert sind. Sobald nun ein Sinneseindruck gefunden ist, der dem unbekanntem ähnelt, werden zusätzlich die kontextuellen Bezüge verglichen, aus denen bekannte und unbekannte Reize stammen. Zeigen sich auch hier weitgehende Homologien, so halten wir das Unbekannte für hinreichend bekannt und sind beruhigt. Was nun in diesem Verfahren weitgehend fehlt, sind Erfahrungsbestände aus Ernstfällen; wir sind im Bereich Unfall/Katastrophe derart unerfahren, daß bei den automatischen Überprüfungsrouinen beinahe gar keine warnenden, sondern überwiegend beruhigende Kenntnisstände herangezogen werden. Wenn also Frau Mümeischu trotz unbekannter Reize nicht aus dem Bett gesprungen ist, so vor allem deswegen, weil gegenüber ihrem positiven, beruhigenden Erfahrungsvorrat der beunruhigende, warnende unterrepräsentiert war.

Zwei Gründe vor allem sind für das Fehlen eines vor Ernst- und Unfällen warnenden Erfahrungsvorrates verantwortlich. Zum einen ist es unsere menschliche Natur selbst, unsere biologisch-kulturelle Ausstattung, die uns, bei Strafe mangelnder Anpassung, dazu zwingt, unsere kulturellen Überlebensinstrumentarien immer weiter auszubauen, zu vervollständigen und gegenüber Ausfällen abzusichern. Die Herstellung von Sicherheit - oder zumindest dem, was wir dafür halten - gehört zum experimentum humanum elementar hinzu; ohne diese permanente Absicherung gegenüber der inneren wie der äußeren Natur wären wir ihr längst zum Opfer gefallen. Die Kehrseite liegt dabei nicht auf der Hand, doch ist sie psychologisch von hoher Bedeutung. Inmitten einer rundum gesicherten, abgesicherten und versicherten Welt ermangeln vor allem die Heran- und Nachwachsenden der Herausforderungen und der Bewährungsproben. Warum haben wir Abenteuerromane verschlungen? Warum erträumten wir uns Robinsonaden und Entdeckungsreisen? Und warum begleitet das Abenteuer der Raumfahrt so viele Sympathien? Vor allem doch unsere unstillbare Lust, vorzustoßen ins Unbekannte, Unentdeckte und - ins noch Unsichere und Gefährliche! Ja, ich gehe hier soweit und behaupte, daß der Mensch in einem dunklen Winkel seiner Seele Gefahr und Risiko sucht, daß er sich erproben, einmal im Leben das Gefühl haben will, daß es zwischen Unfall-, Haftpflicht- und Lebensversicherung, zwischen Bett und Schreibtisch, zwischen Fernsehsessel und Fabrik noch Abenteuer gibt. Den Drachen vor der Stadtmauer vielleicht, vor dem man die Liebste und die Menschheit erretten kann, (und worauf sich schon ein ganze

"phantasy-industry" spezialisiert hat), oder die Schar der Öko-Killer, denen man sich in Schlauchbooten entgegenwerfen kann.

Zum zweiten birgt die Strategie der fortwährenden Absicherung noch eine weitere kontraproduktive Kehrseite. Wo alles immer sicherer zu werden verspricht, und realiter auch sicherer wird, verschwindet für den Einzelnen nicht nur die stimulierende Herausforderung, sondern auch die reale Erfahrung von Unsicherheit, Gefahr, Risiko und Scheitern, bzw. Scheiternsdrohung. Die sich vor jedem Scheitern Versichernden verlernen, wenn ich das einmal paradox ausdrücken darf, "gekonnt zu scheitern". Gekonnt scheitern bedeutet nämlich, daß man zu scheitern weiß, also selbst im Scheitern noch über Kenntnisse und Fertigkeiten verfügt, um - und dies ist das Paradox - weniger schlimm scheitern zu müssen. Wie sehr unsere so genannte "moderne" Gesellschaft verlernt, warnende Erfahrungen zu kultivieren und Scheitern gekonnt zu überstehen, mag denn mein letztes Beispiel demonstrieren: Ich hatte die Gelegenheit, einige der beim Tanklastwagenunglück von Herborn akut Traumatisierten untersuchen zu können. Die damals vom Feuer Eingeschlossenen, die sich, mit benzingetränkten Kleidern, in ein Fitness-Center über der Unfall-Eisdiele geflüchtet hatten, litten allesamt unter Schlaf- und Einschlafstörungen, Alpträumen und phobieähnlichen Anfällen beim Tanken, sobald sie Benzingeruch wahrnahmen. Am meisten aber verunsicherte die jungen Leute - sie waren alle zwischen 17 und 25 - das Unverständnis der älteren Generation. Deren Resumé hieß Bagatellisierung: man solle sich nicht so anstellen, Stalingrad sei allemal schlimmer gewesen! Auch Professor Messerschmidt hatte in seinem Eröffnungsbeitrag darauf verwiesen, daß die Erfahrungen des Krieges viel einschneidender und schlimmer gewesen seien als das, was an tatsächlichen Gefahren durch Tschernobyl bewirkt worden sei. Man wird angesichts der Millionen Toten und Verletzten kaum anderer Meinung sein können, doch geht m.E. ein solcher Vergleich an der psychischen Dimension von Erfahrung vorbei. Gewiß, Stalingrad war schlimmer als Herborn, doch was nützt ein solcher Vergleich den Betroffenen? Für die Betroffenen von Herborn liegt Stalingrad im Dunkel der Geschichte, ist ohne reales Erfahrungssubstrat. Es ist ein Unterschied, ob eine ganze Gesellschaft über Jahre hin den Umgang mit Gefahr, Krieg und Tod "einübt" - von den Pimpfen bis zum Ostfeldzug, oder ob eben wohlbehütete junge Menschen, denen beinahe 20 Jahre lang die Segnungen der Versicherungsgesellschaft zuteil wurden, ganz plötzlich und unerwartet mit dem Tod, der eigenen Vergänglichkeit und Nichtigkeit konfrontiert werden. Wer solchen, im Wortsinn, von Todesangst überwältigten Menschen nur zu sagen vermag: "Och, hab' Dich man nicht so, Stalingrad war viel schlimmer!", dem mangelt es nicht nur an menschlichem Verständnis, der weiß auch nicht, daß Tugenden genauso erlernt werden, wie der Umgang mit Messer und Gabel: Wer Durchhaltefähigkeit, Tapferkeit, Selbstbeherrschung und Unempfindlichkeit gegenüber Entbehrungen und Belastungen fordert, der wird auch einsehen müssen, daß sich dies nicht ohne Einüben von selbst herstellt. Wenn wir einerseits beklagen, daß unsere Jugend angeblich zu weich und zu verwöhnt ist, dann sollten wir andererseits an uns selbst erkennen, daß wir es sind, die den uns Nachwachsenden immer angenehmere, sicherere und behütetere Verhältnisse zu bereiten suchen und daß die Konzepte von Freude, Vergnügen, Befriedigung, aber auch von Schmerz, Streß, Belastung etc. genau diesen Verhältnissen entsprechen. Das Aushalten von Schmerz ist nun einmal ein kulturelles Programm: Das Schmerzempfinden eines Indianers, das berühmte Sprichwörtliche, ist folglich ein anderes als das eines jungen Menschen Jahrgang 1970, der nie Entbehrung, Hunger, Schützengräben und Bombennächte erleben mußte. Aber diese jungen Menschen nur deswegen "weich" zu schimpfen, weil sie keine Indianer sind oder Stalingrad verpassen mußten, läßt völlig am Problem "Verhalten in

Extremsituationen" vorbeigehen. In Extremsituationen kommt nämlich nur jenes Verhalten zum Tragen, das vorher erlernt worden ist. Folglich wird heute mit einem durchschnittlichen Katastrophenverhalten zu rechnen sein, das genau den gegenwärtigen kulturellen Überformungsweisen entspricht. Das heute in Un-, Ernst- und Katastrophenfällen zu erwartende Verhalten wird also von Menschen bestimmt werden, die in ihrer Jugend nicht vor Stalingrad, sondern eher an der Cote d'Azur gelegen haben. Worauf es also ankäme, wäre zu verstehen, daß es in jeder Gesellschaft sehr unterschiedliche Niveaus der kulturellen Selbstüberformung gibt und wir nicht erwarten dürfen, daß alle in gleichem Maße beherrscht, durchhaltefähig und leidensbereit sein werden. Was wir aber lernen müssen ist, daß wir über die Fähigkeit verfügen, unsere Affekte und Antriebe, unsere Ängste und Seelenkräfte willentlich zu beherrschen und in Dienst zu nehmen. In welchen Dienst wir sie dann stellen werden, ist selbst wiederum eine Frage der willentlichen Entscheidung.

So, schließlich, komme ich zum Abschluß: Unser aller Verhalten in Extremsituationen zeigt Regelmäßigkeiten. Regelmäßigkeiten des Widerstreits zwischen Verstand und Gefühl, die durch geeignetes Training der willentlichen Beherrschung zugänglich gemacht werden können. Daß dabei individuelle und kollektive Einflüsse durchmischt sind, sollten meine Beispiele zeigen und Ihnen damit verdeutlichen, daß wir nur dann die Scheiternsfälle des Lebens überstehen werden, wenn wir gekonnt scheitern lernen. Diese Facette des Erziehungs- und Bildungsprozesses haben wir bis heute sträflich vernachlässigt. Daß es besser wird, ist uns gemeinsam zu wünschen! Ich danke Ihnen.